

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 5

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. März 1955

## **Entwicklungstheorie**

**Die Lösung des Rätsels von Piltdown:** Die Bedeutung für die *Entwicklungstheorie* — Hochwichtige neue *Methoden der Untersuchung* wurden entwickelt: Fluoranalyse — chemische Untersuchungen — histologische Untersuchung — der radioaktive Test: sie bestimmen das Alter des Schädels — Röntgenaufnahmen — spektrographische Methode und andere Untersuchungen entlarven die Fälschung — *Ergebnisse:* Neue Situierung des Sapiens — Licht auf das Verhältnis von Protosapiens und Neandertaler — Zwei Hypothesen — Im Ganzen: ein Hindernis der Entwicklungstheorie ist ausgeräumt.

## **Deutschland**

**Betriebsratswahlen, als kommunistische Generalprobe:** Rückgang der KP in Frankreich — Der Hamburger Parteitag der KPD — KP-Betriebsgruppen in Deutschland — KP-Betriebsräte bis zu 50 %? — Planmässige Propaganda — Den Widerstand schwächende Kräfte — Die *Gegenwehr:* Betriebsaktion Rhein-Ruhr.

## **Italien**

**Die Katholiken und die Sozialreform:** Eine Entwicklung, die meist unterschätzt wird — *Geschichtliches:* ideologische Voraussetzungen: Ozanam's Zeitanalyse, Toniolo's Soziallehre, Leo XIII. «*Rerum Novarum*» — Konkrete Verwirklichungen: das Zwölf-Punkte-Programm, Berufsorganisationen, Don Sturzo's Appell an die Freien und Starken, Partito Popolare, Democrazia Cristiana — *Die Reformen:* La Cassa del Mezzogiorno; Süditalien holt auf — Steuerreform — Die grosse Agrarreform: drei Gesetze 1950 — Drei Etappen der Durchführung: Verteilung der Enteignung — Umgestaltung des Bodens. — Konsolidierung der Bauernschaften — *Offizielle Stellungnahmen:* nicht direkt aber indirekt durch Partei und Organisationen — Die Bedeutung des sozialen Extremismus am Beispiel La Pira.

## **Ost-West-Probleme:**

Missverständnisse im Kalten Krieg.

## **Theologie**

Anliegen der Theologie heute (über den «Versuch eines Aufrisses der Dogmatik» von Karl Rahner): Seine *Kritik* an der heutigen wissenschaftlichen Theologie: *Schulbücher* nicht originell — Löcher aus Erstarrung — Mangelnde Anregung aus dem Leben — *Dogmengeschichtliche Monographien:* retrospektiv ohne Antrieb für die Zukunft — *Spezial- und Randfragen:* Mariologie — Andere aber fehlen, die von Bedeutung wären — Es fehlt die «leidenschaftliche Anteilnahme» — Kritik der Kritik... — Der *programmatische Entwurf:* sein Anliegen: organische Einheit, Einheit von Essenz- und Existenztheologie, Einheit von Dogmatik und Moral — Die formale Theologie — Die spezielle Dogmatik — Neue Fragen in diesem Entwurf — Neuer Ort alter Fragen — Aufbau von der Heilsgeschichte her — Die lebendige Einheit.

## **Die Lösung des Rätsels von Piltdown**

*Die Bedeutung des Streites um den Piltdownmensch*

Stammt der Mensch vom Affen ab? Die einen verneinen diese Frage, weil sie sich durch eine solche Herkunft in ihrer Menschenwürde verletzt fühlen, und die andern, weil sie meinen, eine solche Herkunft des Menschen sei nicht vereinbar mit der Bibel und werde auch nicht bestätigt durch das älteste Sagengut der Menschheit, die beide von einer direkten Erschaffung des Menschen durch Gott berichten. Die erstgenannte Gruppe dürfte sich ohne weiteres beruhigen, wenn sie sich Rechenschaft darüber gibt, dass die zeitgenössische Wissenschaft nicht an eine Abstammung des Menschen von Affen, so wie wir sie heute in unseren zoologischen Gärten sehen, denkt. Die heutigen Anthropologen nehmen vielmehr an, dass es im Miozän, also vor ungefähr 15 Millionen Jahren, Urformen von Lebewesen gegeben hat, aus denen sich sowohl die Menschen wie die Affen entwickelt haben. Es ist also mehr als

ungenau zu sagen, der Mensch stamme vom Affen ab. Denn in Wirklichkeit geht es gar nicht um den Affen, sondern um die Entwicklung der Lebewesen überhaupt. Auf Grund der Funde, sei es von Versteinerungen, sei es von Knochen, glaubt die Wissenschaft die Behauptung wagen zu dürfen, die Lebewesen hätten sich aus sehr einfachen zu immer differenzierteren Formen entwickelt. Auch der Mensch gehöre in diese Entwicklung hinein. Er habe also einmal einen Vorfahren gehabt, den wir in unserer Begrifflichkeit mit dem Gattungsnamen Tier zu bezeichnen pflegen.

Nun hat es aber bedeutende Gelehrte — wie z. B. Wilhelm Schmidt SVD — gegeben, die der Wissenschaft vorwarfen, ihre Entwicklungslinie stimme gar nicht. Da sei z. B. der Piltdown, dieser Schädel, den man aus Funden zusammengesetzt habe, die der Advokat Charles Dawson in den Jahren 1908 bis 1915 in der südenglischen Grafschaft Sussex, nahe bei Piltdown, gemacht habe. Dieser Schädel sei eine greifbare Widerlegung

der Entwicklungstheorie. Denn einerseits sei er viel älter als der Neandertaler, gehöre er doch in die Günzeiszeit, die vor ungefähr 600 000 Jahren begonnen hat, während der Neandertaler dem Beginn der Würmeiszeit vor ungefähr 100 000 Jahren zugewiesen wird. Andererseits aber gleiche die Hirnschale des Piltdown erstaunlich dem heutigen *Homo sapiens*, da sie weder Augenbrauenwülste noch fliehende Stirn aufweise. Wenn man also ein Beweisstück habe, das zeige, dass die Form des menschlichen Schädels sich seit 600 000 Jahren gleich geblieben sei, so habe eben keine Entwicklung stattgefunden, sondern der Mensch sei in seiner heutigen Form unmittelbar aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen.

So mochte man argumentieren zwischen 1915 und 1953.

*Seit dem 25. November 1953 ist aber dieses Argument gegen die Entwicklungstheorie hinfällig geworden. Denn an diesem Tage wurde im englischen Parlament, gestützt auf die Berichte der Anthropologen, vor aller Weltöffentlichkeit erklärt, der Schädel von Piltdown sei eine Fälschung.*

Ist dieses Verdikt nun endgültig? Oder handelt es sich um eine Meinung von Gelehrten, die sich nach einer Generation als ebenso hinfällig erweisen wird wie die Meinung vom hohen Alter des Piltdown? Kann man der anthropologischen Wissenschaft noch trauen? Verdient die Anthropologie überhaupt noch den Namen einer Wissenschaft?

Hierüber kann man sich nur ein Urteil bilden, wenn man um das Verfahren weiss, dem die Knochenfunde unterworfen werden. Dabei fällt entscheidend ins Gewicht, welcher Fortschritt in der Verfeinerung dieses Verfahrens gemacht wurde. Und gerade das kann nirgends besser als am Streit um den Piltdown illustriert werden.

## Methoden der Untersuchung

Die zwischen 1908 und 1912 bei Piltdown gemachten Funde setzen sich aus folgenden Stücken zusammen: Fragmente von Stirnbein und linkem Scheitelbein, linkes Schläfenbein, rechtes Scheitelbein, Hinterhauptbein, zwei Nasenbeine, ein Unterkieferfragment mit zwei Mahlzähnen, ein Eckzahn. In einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen von der ersten Fundstelle hat man 1915 noch Stirn- und Hinterhauptfragmente und einen Mahlzahn gefunden.

Das entscheidende Problem, das diese Funde stellten, lautete: Gehören sapiensartiger Schädel und affenartiger Unterkiefer wirklich zusammen, oder ist es ein blosser Zufall, dass sie in selben Kies gefunden wurden?

### *Unzureichende Lösungsversuche*

Das könnte eine Frage der *vergleichenden Anatomie* sein, die sich in solchen Fällen auf das Korrelationsprinzip von Cuvier stützt: Zwei Organe können nicht assoziiert werden, ohne dass sie mechanisch und physiologisch übereinstimmen. Aber die Anwendbarkeit dieses Prinzips scheiterte an der Tatsache, dass der Gelenkhöcker des Unterkiefers fehlte. So war es unmöglich zu entscheiden, ob das Scharniergelenk funktionieren könnte oder nicht.

Ein anderes Prinzip, mit dessen Hilfe man versuchte, die Zusammengehörigkeit des affenartigen Kiefers und des sapiensartigen Schädels zu rechtfertigen, ist die *Differentialevolution*. Nach diesem Prinzip kann die Höherentwicklung der einzelnen Teile eines Organismus zu verschiedenen Zeiten erfolgen. Das einleuchtendste Beispiel dieses Prinzips sind die schwanzlosen Amphibien, deren Schädelentwicklung seit der unteren Trias abgeschlossen ist, während die Wirbelsäule und die Extremitäten noch sehr wenig spezialisiert sind. Aber auch das Prinzip der Differentialevolution führte zu keiner eindeutigen Lösung. Denn beim genannten Beispiel der schwanzlosen Amphibien bezieht sich der verschiedene Entwicklungsrhyth-

mus auf verschiedene Körperregionen, während es beim Piltdown um die einheitliche Region des Kopfes geht.

### *Neue Methoden zur Ermittlung des Schädelalters*

Die Diskussion zwischen Gegnern und Befürwortern der Zusammengehörigkeit von Schädel und Kiefer blieb jahrzehntelang unentschieden, bis man die **Fluoranalyse** auf die Funde von Piltdown anwandte. Diese Methode stützt sich auf die Beobachtungen von Fourcroy und Vauquelin, wonach sich die im Boden vergrabenen Knochen fortwährend mit Fluor aus den unterirdischen Gewässern anreichern, indem das Fluor, durch Ionenbeziehungen begünstigt, an das Apatitmolekül fixiert wird. Eine erste Fluoranalyse wurde 1949 gemacht. Im Jahre 1953 wurden grössere Probestücke dieser Analyse unterzogen. Das Ergebnis lautete: Die Schädelstücke enthalten 0,1% Fluor, Unterkiefer und Zähne aber nur 0,01–0,04%. Zum Vergleich testierte man die Backenzähne eines neueren Schimpansen, die 0,06% Fluor enthielten. Somit erwiesen sich Unterkiefer, Schneide- und Backenzahn von Piltdown als deutlich modern, während für den Schädel die Möglichkeit offen blieb, dass er aus dem oberen Pleistozän stamme.

Diese Ergebnisse wurden durch eine Gegenuntersuchung bestätigt.

Die **chemischen Untersuchungen** von Cook und Heizer (1947) haben gezeigt, dass der in Protein-Stoffen von Knochen mit gleichen Aufbewahrungsbedingungen enthaltene *Stickstoff* fortwährend und in einem gleichmässigen Rhythmus abnimmt. Auf die Fragmente des Eoanthropus angewandt, kam diese Methode zu folgendem Resultat: Während die Schädelknochen nur 0,6–1,4% Stickstoff enthielten, zeigte der Unterkiefer 3,9% an, und ein frischer Knochen 4,1%. Der Unterkiefer ist also jung. Die verdächtigen Zähne enthalten 4,2–5,1% Stickstoff; ein zum Vergleich genommener Schimpansenzahn 3,2%, während Zähne des Pleistozän-Pferdes vom gleichen Ausgrabungsmaterial in Piltdown nur 1,2% enthalten, und Menschenzähne der gleichen Periode, die in Surrey gefunden wurden, nur 0,3% in sich schliessen.

Dieses Resultat hat eine weitere Bestätigung in einer **histologischen Untersuchung** gefunden. Das Elektronenmikroskop liess im Unterkiefer guterhaltene Fibern von kollagenem Bindegewebe erkennen, während diese in den Schädelstücken ganz und gar verschwunden sind.

Selbst der Fortschritt in der Atomforschung kam den Knochen von Piltdown zugute. S. H. U. Bowie und C. F. Davidson, zwei Spezialisten des Atomforschungszentrums, haben den **radioaktiven Test** auf die Funde von Piltdown angewandt. Dieser Test beruht auf der Feststellung, dass Knochen oder Zähne radioaktive Teilchen absorbieren, die sie dem Boden oder den Riesengewässern entnehmen. Somit ergibt die Intensität der Radioaktivität ein relatives Mass für das Alter des Fossils. Während nun die aus dem mittleren Pleistozän stammenden fossilen Fragmente von Swanscombe durch eine Radioaktivität 27 charakterisiert sind, haben die «menschlichen» Stücke von Piltdown eine zwischen 0 und 3 liegende Radioaktivität. Hieraus geht hervor, dass sie wahrscheinlich aus dem Holozän oder höchstens noch aus dem oberen Pleistozän stammen können.

Will man sich die Bedeutung des Ergebnisses dieses Testes klar machen, so genügt es, sich daran zu erinnern, wie dieser Fragenkomplex in einer wissenschaftlichen Darstellung aus dem Jahre 1952 zusammengefasst wurde. In dieser Zusammenfassung wurden die Schädelreste von Piltdown in die Günzeiszeit (die vor ungefähr 600 000 Jahren begann und ungefähr 49 000 Jahre dauerte) verlegt. Gerade den Fragmenten von Swanscombe und Piltdown, die der obige Test so weit auseinandergerückt, wurde das höchste Alter zugeschrieben und gesagt, dies werde «in steigendem Umfange von führenden Forschern unumwunden anerkannt».

Aber mit der Feststellung des verhältnismässig jungen Alters des Schädels war die Frage der Zusammengehörigkeit von Schädel und Unterkiefer noch nicht geklärt. Denn nach den Radiographien von 1913 glichen die Backenzahnwurzeln sehr stark jenen eines Menschen, so dass man den Unterkiefer nicht ohne weiteres als den eines Affen betrachten konnte. Es wurde also eine neue Untersuchung eingeleitet. **Röntgenaufnahmen**, die unter verschiedenen Winkeln gemacht wurden, bewiesen, dass die Wurzeln in Wirklichkeit viel tiefer waren, als man nach den allzu ungenauen alten Dokumenten glauben konnte. Es sind in Tat und Wahrheit Affenbackenzähne.

Die Abnutzung der Zähne gelangt zweifelsohne beim Menschen schneller auf eine ebene Fläche. Dies ist auch der Fall für den Unterkiefer von Piltdown, aber eine genaue Untersuchung mit der **binokulären Lupe** lässt die Merkmale einer künstlichen Abschabung zum Vorschein treten. Das Occlusalfeld ist entschieden zu eben auf der ganzen Fläche und hat keine eingeritzten Furchen im Dentin, das ja weicher ist als der Schmelz. Die Ränder sind abnormal kantig und schneidend, und dieser durch ein Schleifmittel geritzte Schmelz ist sehr bedeutsam! Die Abnutzung kann nicht von selbst stattgefunden haben, sie wurde geschickt nachgeahmt, aber dennoch auf unvollkommene Weise, denn der Fälscher hat die Schiefe der Abschabungsebene verwechselt. Durch das Überhangen der oberen Backenzähne sollte die Buccalseite mehr abgenutzt sein als die Lingualseite. In Piltdown aber ist es umgekehrt. Und trotz dem Zeitunterschied zwischen ihrem Durchbruch sind die beiden Backenzähne gleich stark abgenutzt.

Was den Eckzahn (dens canina) betrifft, zeigen die Röntgenbilder ganz klar, dass es ein noch sehr junger Zahn ist, der sicher erst seinen Durchbruch beendet hat. Seine Abnutzung ist auch sehr verdächtig, da auf der Höhe der Krone die Lingualseite schon den ganzen Schmelz verloren hat, und zwar auf eine Art, die weder richtig menschlich noch affenartig ist. Die Pulpahöhle wurde sogar geöffnet und mit röntgendunkeln Körnchen von fossilem Eisenstein aufgefüllt. Es wurde kein sekundäres Dentin zugefügt, und der abgeschabte Teil der Krone weist eine leichte Streifung auf, welche nur die Spur eines künstlichen Schleifmittels sein kann. Alle diese Kleinigkeiten sind auf den *Röntgenbildern* sichtbar, die im Laboratorium von Oxford aufgenommen und veröffentlicht wurden.

Die *Anatomen* haben übrigens den Gegenbeweis ihrer Untersuchung erbracht, indem sie selbst die Abschabung der Zähne eines Orang-Utan-Unterkiefers vollzogen haben. Auf diese Weise gelang es ihnen, sozusagen einen Doppelpänger des Fossils von Piltdown herzustellen, dessen Strukturart, Eigenheiten und Röntgenbilder letzterem genau gleichen. Heute sind sie überzeugt, dass der Unterkiefer von Piltdown der eines modernen Affen, und zwar zweifelsohne eines Orang-Utan, wahrscheinlich eines subadulten Weibchens, ist. Sie sind ferner sicher, dass er absichtlich in Piltdown «eingepflanzt» wurde, vermutlich aus einer nicht europäischen Gegend, genauer aus dem Süd-Osten Asiens, wenn es sich wirklich um einen Pongiden handelt, worauf alles hinweist. Sie sind endlich davon überzeugt, dass das Stück künstlich und absichtlich präpariert wurde, um ihm ein versteinertes Aussehen zu geben und es obendrein den im Gestein gefundenen menschlichen Schädelfragmenten anzupassen, denn – das muss noch hinzugefügt werden – der Unterkiefer von Piltdown wurde gefärbt.

#### *Methoden zur Entlarvung der Fälschung*

Reden wir zuerst vom einzelnen Eckzahn. Schon seit 1948 bemerkte Oakley, dass die schwärzliche Farbe des Zahnes nicht von einem eisenhaltigen Niederschlag in den tiefen Geweben abhing, sondern dass unter einer sehr starken metallischen Hülle (so drückten sich wenigstens Dawson und Woodward

aus), das Dentin ganz weiss erschien, scheinbar so unverändert wie das Dentin von ganz jungen Stücken. Dr. G. F. Claringbull vom mineralogischen Departement des Museums hat soeben gezeigt, dass der Überzug nicht metallisch ist, sondern aus einer harten, flexiblen Substanz besteht, ähnlich einer Farbe, unlöslich in den gewöhnlichen organischen Lösungsmitteln, und nur geringe Aschenmengen hinterlassend. Dr. Werner und Miss Plesters von der National Gallery behaupten, dass der Zahn einfach bemalt wurde, und zwar mit Van Dyck-Braun! Der Zustand des Dentins und die Art des Färbungsmittels bilden keine mildernden Umstände gegenüber dem Verdachte, der auf Piltdown lastet: sie unterstreichen den ganz modernen Charakter des «versteinerten» Eckzahnes.

Die Knochen haben alle eine rotbraune Farbe, welche genügend gleichförmig ist, um an den Einfluss der eisenhaltigen Elemente des Bodens denken zu lassen, und welche während so vielen Jahren für die gegenseitige Zugehörigkeit der am ersten Orte gefundenen Stücke sprach. Das Stirnbein des Piltdown II zeigt die gleiche Farbe, während das Hinterhauptbein II, das diesem entsprechen sollte, mehr graubraun gefärbt ist.

Das staatliche Laboratorium, welches alle diese Stücke analysiert hat, bestätigt, dass in all diesen Fällen die Farbe von *Eisenoxyden* abhängt. Während aber die Schädelfragmente sehr stark imprägniert sind (bis 8% Eisen), ist der Unterkiefer nur sehr oberflächlich gefärbt: in der Tiefe genommene Proben liefern viel hellere Knochenfragmente, welche nur 2-3% Eisen enthalten. Dieser Gehaltunterschied ist offenbar ein Beweis mehr gegen die Assoziation der Mandibel mit dem Schädel und dazu noch die Gleichheit der «Versteinungs»-Bedingungen, des Verweilens im Boden, des Alters und der Herkunft. Wir wissen durch Smith Woodward, dass die bis zum Frühling 1912 gefundenen Knochenfragmente von Dawson in eine Kaliumbichromatlösung getaucht wurden. Dieser Dilettant der Paleontologie glaubte, dass jene Behandlung die Stücke festige. Aber dadurch wurde auch ihre ursprüngliche Farbe verändert.

Durch M. H. Hey und A. A. Moss vom mineralogischen Museumsdepartement geführte Analysen, welche noch durch eine **spektrographische Methode** von E. T. Hall im Clarendon Laboratorium der Universität Oxford bestärkt wurden, bestätigten die Anwesenheit von *Bichromat* in allen vor dem Frühling 1912 entdeckten Fossilien, bevor die Mitarbeit Woodwards begann, der den Gebrauch davon verbot. Wirklich weisen die durch Woodward selbst in jenem Sommer und später gefundenen Stücke keine Chromatspuren mehr auf. Man kann also nicht erwarten, im Unterkiefer Bichromat zu finden, da er ja in jenem gleichen Sommer in Gegenwart von Woodward selbst ausgegraben wurde. Seine genauen Angaben machen es unmöglich, nach dem Fund eine solche Behandlung auch nur zu denken. Nun ist aber die chemische Analyse eindeutig: der Unterkiefer enthält Chromat! Es kann sich nicht im Knochen angesammelt haben, während dieser in der Erde lag; der Vergleich mit den andern, später gefundenen Fragmenten verbietet diese Annahme. So muss man wohl annehmen, dass die Chromatbehandlung vor dem Vergraben des Unterkiefers stattgefunden hat, mit der bestimmten Absicht, den Kiefer eines modernen Affen zu maskieren, um ihn mit mehr Wahrscheinlichkeit den mineralisierten Schädelfragmenten zugesellen zu können.

#### *Das Ergebnis*

Das Ergebnis der Untersuchungen des Piltdown lautet also: Der Unterkiefer eines modernen Affen – wohl eines subadulten Orang-Utan-Weibchens, das wahrscheinlich einige tausend Kilometer von Piltdown entfernt geboren und gestorben ist – geschickt geschliffen und mit Chromat behandelt; ein unterer Affeneckzahn mit Silicium und Quarz gefüllt und mit Van

Dyck-Braun bemalt; eine wahrscheinlich neolithische, subfossile und mittels Eisensulfat versteinerte menschliche Sapienschädeldecke. Alle diese Stücke wurden umgearbeitet und absichtlich in das eisenhaltige Gestein einer alten Ouse-Terrasse «gepflanzt». Der Nicht-Fachmann mag erstaunt sein, dass es vierzig Jahre brauchte, um einen eindeutigen Nachweis einer Fälschung zu erbringen. Dies liegt einmal daran, dass der Gedanke an einen Betrug zunächst gar nicht aufkommen konnte. Denn der Entdecker der Fragmente von Piltdown, Charles Dawson, hatte den Ruf eines ehrenwerten Advokaten, der sich seit langem für Paleontologie interessierte. Zudem arbeitete er seit 1912 mit Arthur Smith-Woodward, dem Direktor der naturwissenschaftlichen Abteilung des Britischen Museums, zusammen. Erst als neue Funde die Unmöglichkeit aller vorgeschlagenen Lösungen klar zutage treten liessen, konnte die Möglichkeit eines Betrages in Erwägung gezogen werden. Dann mussten erst jene Methoden der Datierung und Analyse entdeckt werden, die wir erwähnt haben. In *diesen neuen Methoden liegt der bleibende Gewinn der Bemühungen um die Lösung des Rätsels von Piltdown.*

### Folgerungen für die Entwicklungstheorie

Im Hinblick auf die Theorie der Evolution des Menschen ergibt sich aus der Entlarvung des Piltdown eine wichtige Folgerung: Der *Sapiens* kann nicht mehr zu Beginn des Quartärs, also vor dem Erscheinen der Pithekanthropen von China und Java, situiert werden. Denn die ältesten in Betracht kommenden Formen des *Praesapiens* oder *Protosapiens* sind jetzt die Fossile von Fontéchevade und von Swanscombe. Das letztere gehört ins mittlere Pleistozän und geht unmittelbar der Eiszeit Riss II voraus. Alle Geologen sind sich heute einig, diese Eiszeit mindestens vor 100 000 Jahren anzusetzen, so dass man mit Sicherheit sagen kann, dieses Fossil sei mindestens 100 000 Jahre alt. Das Fossil von Fontéchevade stammt ohne Zweifel aus der Riss-Würm-Zwischeneiszeit und wäre also 50 000 Jahre alt. Diese Zahlen von 50 000 und 100 000 Jahren sind Minimalwerte. Aber selbst Zeuner, der ein Maximum vorschlägt, das auf der astronomischen Theorie der eiszeitlichen Schwankungen fundiert, geht für den älteren der beiden Schädel, den von Swanscombe, nicht über 275 000 Jahre hinaus.

Es kann also höchstens noch danach gefragt werden, ob der Protosapiens dem Neandertaler vorausgehe. Wir sagen «höchstens», weil der Protosapiens so sehr im Lichte von Piltdown interpretiert wurde, dass die ganze Konzeption vom Protosapiens vielleicht einer Revision unterworfen werden muss. Das Problem der Beziehung zwischen Sapiens und Neandertal wurde von A. Raignier treffend umschrieben: «Hat in Europa und vielleicht anderswo eine Menschheit existiert, die, ohne das Neandertalstadium zu durchlaufen, seit langem die wich-

tigsten Merkmale des Sapiens errungen hat; oder muss man vielmehr die Protosapiensformen als Varianten des Neandertalers auffassen? Dieser wäre dann eines der bevorzugten Individuen am Ursprung des echten Sapiens von morgen, das sich gegen das degenerierte Neandertal – bekannt durch die Diagnose von Boule – unter die andern verirrt hätte.»

Dieser zweiten Hypothese wird seit einigen Jahren der Vorzug gegeben. Der stärkere Sapienscharakter der alten Neandertaler und die beschränkte Verbreitung der klassischen Neandertaler führen zur Vermutung, dass diese Rasse in Westeuropa während der letzten Eiszeit isoliert wurde. Diese Umstände, wie auch die stärkere natürliche Auswahl und ein genetischer Zwang, hätten die abweichende Entwicklung dieses ganzen Volkes im Sinne des Hyperneandertalers und schliesslich sein Aussterben gefördert. Die weniger spezialisierten Neandertaler aus Süd- und Osteuropa dagegen, zum Beispiel jene des Mont Carmel, deren Bastardcharakter oder genauer deren Mittelstellung zwischen Sapiens und klassischem Neandertaler man so oft betonte, hätten die Menschheit erhalten und wären die tatsächlichen Vorfahren unserer modernen Völker. Verhält sich das so, so mag man annehmen, dass die Formen von Swanscombe und Fontéchevade – soweit wir sie hinreichend zu deuten vermögen – unter den bis heute bekannten die ersten Vertreter des heutigen Menschentypus sind und dass bei ihnen zum ersten Mal die Sapiensmerkmale auftreten, die fortwährend zunehmen werden.

Es ist aber nicht ausgeschlossen – nur neue Funde werden über den Wert dieser Hypothese befinden können –, dass die Formen des Praesapiens, gleichgültig ob über den Neandertaler oder ausserhalb seiner, nicht im eigentlichen Sinne die direkten Vorfahren der heutigen Menschheit sind, sondern «ekgonomorphe» Typen des jetzigen Sapiens, das heisst die morphologische Voraussetzung auf einer Nebenlinie eines späteren Entwicklungsstadiums der genannten Gruppe, ohne dass sie durch eine Abstammung in gerader Linie genetisch verbunden wären.

Ist also der genauere Verlauf der Entwicklungslinie der Menschheit auch nach der Entlarvung des Piltdown weiterhin Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, so bezieht sich diese Diskussion doch nur auf die spezielle Form der Entwicklung, nicht aber auf die allgemein anerkannte Tatsache einer Entwicklung überhaupt. Auch wenn man annimmt, der menschliche Leib habe sich aus Urformen des Lebens entwickelt, die ihm mit dem Tiere gemeinsam sind, so bedeutet das noch nicht, dass das Problem der Menschwerdung im eigentlichen Sinn gelöst sei. Denn der Mensch ist eine Einheit von Leib und Geist. Über die Herkunft des Geistes hat aber die Paleontologie bis heute nichts Gültiges zu sagen vermocht.

Edouard Boné S. J.

## Betriebsratswahlen in Deutschland, die kommunistische Generalprobe

Während Frankreichs Kommunisten langsam aber stetig Mitglieder, vor allem aber auch Einfluss unter der Arbeiterschaft, verlieren, setzt die KP in Westdeutschland gerade jetzt zum entscheidenden Vorstoss an. Sie will die westdeutsche Arbeiterschaft vor Moskaus Karren spannen und die Atmosphäre in den Betrieben verpolitisieren, um desto besser im Trüben fischen zu können. Und einige Radikalen und machthungrige Bosse im DGB, der deutschen Einheitsgewerkschaft, leisten ihr dabei, hoffentlich unbewusst, Schützenhilfe.

### Die KP in Frankreich

Die kommunistische Partei in Frankreich hatte 1947 mit einer Mitgliederzahl von 809 030 den Gipfel erreicht. Der Aufstieg vollzog sich über 300 000 Mitglieder im Jahre 1932, 309 681 1944 und 775 342 im Jahre 1946. Seit 1947 ist der Abstieg, der sich vor allem in den Departements mit überwiegend industrieller Bevölkerung vollzog, heute auf einer geschätzten Zahl von 350 000 Mitgliedern angelangt. Bei einer

Prüfung von 153 163 Mitgliedsbüchern, so musste Parteisekretär Marcel Servin 1954 auf dem 13. Kongress der KPF zugeben, stellte sich heraus, dass nur noch 38% der Genossen Industriearbeiter waren. Bei den Betriebszellen ging es ähnlich: Auch sie verzeichnen einen, wenn auch nicht so starken Rückgang; von 8303 Zellen im Jahre 1947 waren 1954 noch 5000 übrig.

#### *Der Hamburger Bundesparteitag und die Betriebsratswahlen an Rhein und Ruhr*

In Westdeutschland, wo der Mitgliederbestand der KP sehr gering ist und auch die Stimmen kommunistischer Wähler bisher nicht ins Gewicht fielen, will die KP auf Befehl Moskaus nun den Klassenkampf in die Betriebe tragen. Der 2. Bundesparteitag der KPD vom 28. bis 30. Dezember 1954 in Hamburg gab die Richtlinien für die kommende Untergrundarbeit. Mit den Sozialdemokraten und den Gewerkschaftlern aller Richtungen, auch den christlichen, soll die «Aktionseinheit der Arbeiterklasse» wieder hergestellt und die Moskauer Deutschlandpolitik verwirklicht werden. Die «revolutionäre Potenz der Arbeiterschaft» soll durch Streiks und ähnliche Aktionen mobilisiert werden. Man will die Einheitsgewerkschaft, den DGB, durchsetzen, da diese Organisation «die beste Basis für die Herstellung der Aktionseinheit, für die Entwicklung der ökonomischen, sozialen, demokratischen und nationalen Forderungen der Arbeiterklasse» darstelle. Die *kommenden Betriebsratswahlen* an Rhein und Ruhr sind in diesem Beginnen ein wichtiger Kampfplatz. Eine halbrevolutionäre Situation soll heraufbeschworen und vom Betriebsrat her nach bewährtem Muster der Staat unter Druck gesetzt werden. Diese kommunistische Gefahr darf trotz aller zahlenmäßigen Schwäche der offiziellen KP in Westdeutschland nicht unterschätzt werden.

#### *Die Chancen der KP*

Im Bergbaurevier an der Ruhr bestehen 280 arbeitsfähige und weitere 130 schwach entwickelte KP-Betriebsgruppen. Als Dachorganisation und Befehlszentrale steuert ihre Arbeit eine «Kommission Bergbau» mit ihren sechs Arbeitsbereichen: Bochum, Essen, Dortmund, Hamm, Aachen und Köln (für den Braunkohlenbergbau). Von interessierter Seite hat man kürzlich Erhebungen über 131 Anlagen der Bergbauindustrie angestellt. Hier wurden bei den letzten Betriebsratswahlen 23,6% christliche, 41,4% sozialdemokratische, 17,3% kommunistische Betriebsräte gewählt. 13,6% galten als unabhängig, der Rest konnte nicht näher festgelegt werden. Andere Schätzungen sprechen jedoch davon, dass im ganzen Revier bis zu 50% aller Betriebsratsmitglieder der Zechen und der Metallindustrie Kommunisten oder deren Sympathisanten seien. Viele wären aus Gründen der Tarnung aus der KP ausgetreten. Seit Monaten sollen gutgedrillte Funktionäre aus der Sowjetzone als «Neubergleute» systematisch in die Zechen eingeschleust worden sein. Durch Propaganda von Mund zu Mund wurden sie den Kumpels als ihre geeigneten, «unabhängigen» Vertreter für die kommenden Betriebsratswahlen schmackhaft gemacht. Auf der einen Seite wird versucht, diese Kandidaten auf die Einheitsvorschlagsliste für die Wahlen zu lancieren, die

der DGB aufstellt. Gelingt dieses Manöver nicht, so sollen durch Aufstellen möglichst vieler, von der Gewerkschaft unabhängiger Kandidaten die Stimmen zersplittert und die Einheitsliste sabotiert werden. Bei dem komplizierten Wahlsystem verspricht diese Taktik Aussicht auf Erfolg.

Radikale Führer des Deutschen Gewerkschaftsbundes oder der Industriegewerkschaften machen sich durch ihre hemmungslose Propaganda und ihre Aktionen gegen die Politik der Bundesregierung mitschuldig an dieser Krisenlage. Zwar lässt auch die «Müdigkeit der Guten» die Radikalen gross werden. Aber die Männer des DGB, die bewusst den Kampf der SPD gegen die Verträge in die Ebene der Betriebe verlagern und die Aktionen gegen die Wiederaufrüstung mit sozialen Mäntelchen verbrämen, leisten dem Anarchismus Vorschub. Dr. Viktor Agartz, der Leiter des Wirtschafts-Wissenschaftlichen Instituts des DGB und seine Anhänger – eine weitere Gruppe in der DGB-Führung – wollen die Herrschaft der DGB-Manager über die Wirtschaft und damit den Staat. In ihrem System des «Syndico-Faschismus», wie man es kürzlich treffend charakterisierte, sollen über die vom DGB abhängigen und kontrollierten Betriebsräte der Betrieb, die Wirtschaft und Gesellschaft kontrolliert werden. Den radikalen Strömungen gibt der DGB-Bundesvorstand, dem ohne Zweifel auch gemässigte und kluge loyale Vertreter angehören, leider immer wieder unter dem Vorwand nach, man müsse die radikalen Bewegungen «auffangen». So richtete der Bundesvorstand gerade jetzt noch das Ansinnen an Parlament und Regierung, die Ratifizierung der Pariser Verträge bis zu neuen Verhandlungen aufzuschieben.

#### *Die Betriebsaktion Rhein-Ruhr*

Endlich haben sich aber nun die christlichen Kräfte in der Arbeitnehmerschaft, die christlichen Vereine und Standesorganisationen sowie die Sozialausschüsse der christlichen Partei, der CDU, zusammengeschlossen und den Ernst der Stunde erkannt. Sie starteten die «Betriebsaktion Rhein-Ruhr». Sie soll die Einigkeit im christlichen Lager herbeiführen und die Bedeutung der Betriebsratswahlen klar herausstellen, die durch die Vorhaben der Radikalen zu einem «Politikum» wurden. Alle christlichen Kräfte werden mobilisiert, um den unabhängigen und freiheitsliebenden Arbeitnehmern bei den Betriebsratswahlen eine echte Chance zu geben. Sie werden mit allen zusammenarbeiten, die Ordnung im sozialen Bereich wollen und gegen die Verpolitisierung der Betriebe sind. Die Aktion richtet sich also nicht gegen den DGB, obwohl dessen radikale Vertreter die Aktion bereits zu diffamieren suchten. Nur wo der DGB die christlichen Kräfte auf der Einheitsliste nicht berücksichtigt, also die echte Aktionseinheit der Arbeiterschaft verletzt, dort werden eigene christliche Listen aufgestellt. Gegen die Radikalen der KP und der extremen Sozialisten soll wenn möglich der DGB-Liste zum Erfolg verholpen werden.

Diese Aktion wird die wahre Stärke der gemässigten, ihre Freiheit liebenden Arbeitnehmer und die der Radikalen zeigen. Sie wird aber auch zeigen, ob der Weg der Einheitsgewerkschaft noch weiter beschritten werden kann. Tr.

## **Die Katholiken und die Sozialreform in Italien**

Bei den Parteien antikatholischer Richtung – von den Marxisten bis zu den Laizisten – besteht (mehr aus politischer Dialektik als aus historischer Treue) andauernd die Neigung, in leichtgeschürzter Demagogik den Anteil der Katholiken an den sozialen Reformen Italiens als unbeachtlich hinzustellen.

Und doch besteht dieser Beitrag seit ungefähr einem Jahrhundert und er gewinnt an Dynamik in den letzten Jahren; er besteht nicht nur in Worten, sondern in Leistungen für die dringlichsten Sozialreformen. Diese unleugbaren Leistungen widerlegen heute alle Anschuldigungen der Rechten aus der

liberalen Schule, die den sozialen Forderungen der Katholiken bis heute stets nur demagogische Bedeutung beimessen; sie sind aber auch ein nicht weniger sprechendes Zeugnis gegenüber den Marxisten und der progressistischen Linken, die behaupten, alle Reformen der Katholiken ständen nur auf dem Papier.

### Zur geschichtlichen Entwicklung

Dass in Italien die Katholiken die ersten waren, die die Tragweite der sozialen Fragen erkannten und deren Grundforderungen kühn in Angriff nahmen, ergab sich nicht nur aus den geschichtlichen Voraussetzungen, die Katholiken unter den ersten Vortrupps eines neuen sozialen Lebens antreffen, sondern lässt sich anhand einer ganzen Skala sozialer Massnahmen nachweisen, die durch päpstliche Rundschreiben (angefangen von Pius IX.) angeregt und von der katholischen Sozialbewegung, deren Pionier Friedrich Ozanam war, getragen wurden.

#### Ozanam

Der aus Mailand gebürtige (1813) Friedrich Ozanam schrieb schon in jungen Jahren: «Was heute die Menschen trennt, ist nicht mehr die Frage nach einer politischen Staatsform, sondern die soziale Frage: es geht darum zu wissen, ob der Geist des Egoismus oder der Geist des Opfers die Oberhand gewinnen wird; ob die Gesellschaft nur noch ein grosses Ausbeuterunternehmen zugunsten des Stärksten sein wird, oder die Hingabe eines jeden zum Wohl von allen und vor allem zum Schutz der Schwächsten.»

Ebenfalls damals schrieb Ozanam in einem Kommentar zu den Ereignissen, deren Zeuge er in Paris war und die von der Julimonarchie zur kurzlebigen Republik und von da zum dritten Kaiserreich führten: «Hinter der politischen steht die soziale Revolution, hinter der Frage nach der Republik stehen die Fragen, die das Volk interessieren und für die es zu den Waffen griff: die Gewerkschafts-, Arbeitszeit-, Lohnfragen. Es soll doch niemand glauben, dass man diesen Fragen ausweichen könne.»

Diese Hellhörigkeit der Katholiken für die Soziale Frage findet in dem Rundschreiben Leos XIII. «Rerum novarum» (15. März 1891) ihre deutliche Bestätigung. Dem vom Sozialismus befürworteten Klassenkampf wird darin die Zusammenarbeit der Klassen gegenübergestellt, indem einerseits das Privateigentum als ein der Natur entsprechendes Recht, andererseits die thomistische Unterscheidung zwischen persönlichem Besitz und Gebrauch ins Gedächtnis gerufen werden. Dieser Gebrauch muss universal und auf das Allgemeinwohl gerichtet sein.

Leo XIII. betont in diesem Schriftstück die unveräusserlichen Rechte der menschlichen Person und der Familie auch gegenüber dem Staat, wobei er freilich auch dem Staat die ihm zukommende Stellung bei der Lösung der sozialen Frage anweist. Er nennt die Demokratie «eine segensreiche christliche Tat zugunsten des Volkes».

#### Toniolo

Auf diesen Satz berief sich alsbald *Giuseppe Toniolo* (der die ersten christlich-sozialen Bemühungen in eine eigentliche Soziallehre einbauen wollte), indem er die christliche Demokratie als «eine bürgerliche Ordnung» umschrieb, «in der alle sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Kräfte zum Allgemeinwohl zusammenspielen, was sich letzten Endes vorwiegend zum Vorteil der unteren Klassen auswirken wird».

Ihren konkreten Ausdruck fanden diese ideologischen Voraussetzungen in dem *Zwölf-Punkte-Programm* der jungen christlichen Demokraten (Turin 1899), das eine Reihe der neuen Zeit entsprechenden Reformvorschläge enthielt. In den sieben Punkten des Gentilonipaktes, den 1913 die Katholiken mit den Libe-

ralen zum Zweck einer Wahlunion abschlossen, finden wir noch seinen Widerhall. Das Gleiche gilt von den Statuten der beiden mächtigen, von Don Sturzo 1918 angeregten Berufsorganisationen: dem Verband der Land-Organisationen und Kassen und dem Italienischen Arbeiterverband.

#### Don Sturzo

Das Gepräge einer eigentlichen Sozialpolitik erhielten die Bemühungen der Katholiken Italiens aber erst durch Don Sturzos berühmten «*Appell an die Freien und Starken*» vom 16./17. Dezember 1918. Darin umriss Don Sturzo das Programm des «*Partito Popolare Italiano*», jener Partei, die das erste politische Instrument werden sollte, durch das die Katholiken im lebendigen, politischen Leben Italiens eine eigene Rolle zu spielen vermochten.

Einige Sätze dieses historischen Aufrufes lohnt es sich heute noch zu lesen. So heisst es da wörtlich: «An Stelle eines zentralistischen Staates, dem die Tendenz innewohnt, jegliche organische Autorität und jegliche bürgerliche und individuelle Betätigung zu begrenzen und zu regeln, erstreben wir einen gesetzlich verankerten, wahren Volksstaat, der die Grenzen seines Wirkbereiches anerkennt, der die naturgegebenen Kerne und Organismen – die Familie, die Klassen, die Gemeinden – wie auch die Einzelpersonlichkeit achtet und die Privatinitiative fördert. Damit der Staat ein möglichst getreues Abbild des Volkswillens sei, fordern wir die Reform des Parlamentes auf der Grundlage des Proporztes, mit Einschluss des Frauenstimmrechtes sowie einen gewählten Senat, als direkten Ausdruck der akademischen, administrativen und gewerkschaftlichen Körperschaften. Wir erstreben die Reform der Bürokratie und des Gerichtswesens und die Vereinfachung der Gesetzgebung. Wir fordern die gesetzmässige Anerkennung der Klassen, die Gemeindeautonomie, die Reform der Provinzeinheiten und eine möglichst weitgehende regionale Dezentralisierung.»

Unter anderen Postulaten dieses Aufrufs findet sich auch die soziale Gesetzgebung, «... die das volle Recht auf Arbeit garantieren, die Arbeitszeit, den Lohn, das Gesundheitswesen regeln, die Kranken-, Invaliden-, Altersversicherung, die Arbeitslosigkeit, die Förderung des kleinen Landbezirkes, das Problem des italienischen Südens, die intensive Besiedlung des Grossgrundbesitzes umfassen soll».

#### Die Democrazia Christiana

Diese weite Vision, die Don Luigi Sturzo der ersten politischen Parteibildung der italienischen Katholiken vorausgeschickt hatte, erlitt recht eigentlich eine Trübung, als die Mitglieder dieser Partei sie auf einen nationalen Hintergrund übertragen mussten. Wir meinen damit den Anbruch des Faschismus. Von der politischen Bühne Italiens verschwanden nunmehr alle Parteien, und die Diktatur allein beherrschte das Feld. Die Pläne und Wünsche der Katholiken nach neuen Formen der Sozialpolitik waren damit praktisch abgebrochen.

Man muss schon den Sturz des Faschismus abwarten, um mit der Rückkehr der Demokratie auch die grundlegenden Reformideen wiederzufinden, denen die katholischen politischen Führer – trotz der zwanzig Jahre erzwungenen Schweigens und unterdrückter politischer wie bürgerlicher Freiheit – treu geblieben waren.

Noch befand sich Italien unter der deutschen Besetzung, als die *Democrazia Cristiana*, wie sich die neue Partei der Katholiken nannte, das Erbe der Popolari-Partei Don Sturzos antrat und in allen Teilen des Landes unterirdisch ein *Schema* verbreitete, das die tragenden Ideen seines Programms wieder aufnahm.

Bereits in diesem Schema heisst es: «Eine repräsentative Demokratie, gebildet durch allgemeine Wahlen, gegründet auf die Gleichheit der Rechte und Pflichten und beseelt vom

Geiste der Brüderlichkeit, dem Lebensnerv der christlichen Zivilisation, das muss die Staatsform von morgen sein.»

In dem gleichen Schriftstück finden sich auch schon Vorschläge zu den für eine soziale Gerechtigkeit notwendigen Reformen: «In der *Industrie* ist die Beteiligung der Arbeiter am Gewinn, an der Geschäftsführung, am Betriebskapital einzuführen. . . in der *Landwirtschaft* drängt sich ein erstes Ziel auf: die stufenweise Umwandlung der Tagelöhner in Halbpächter und Besitzer, oder, wo technische Gründe das erfordern, in Teilnehmer an der Führung des landwirtschaftlichen Betriebes nach Art eines Industrieunternehmens, . . . in der *Geldgebarung* ist eine bessere Verteilung des Reichtums unter anderem durch eine Steuerreform zu begünstigen.»

### Die Reformen

In ihrem ersten Landeskongress (September 1944) erklärte die neue Partei, mit der die Katholiken Italiens das demokratische Regime wieder aufnahmen, sie sei sich «der dringenden Notwendigkeit» bewusst, «dem Land eine dauernde und harmonische Sozialordnung zu geben, die durch überlegte aber entscheidende Reformen verwirklicht werden muss». Eine einstimmig gefasste Motion umriss in *neun Punkten* einen Reformplan für den Landbesitz, weil dies für eine Erneuerung des italienischen Sozialgefüges von dringlicher Bedeutung schien.

Im Mai 1948 wurden wieder in einstimmigem Beschluss des Landeskongresses der D.C. die Hauptpunkte der Landreform festgelegt.

Das Ziel dieser Reform war, «eine bessere Verteilung des Eigentums und der Landeinkünfte zu erreichen, ein Maximum an bezahlter Landarbeit sicherzustellen, den Bauern grössere Unabhängigkeit und einen erhöhten Lebensstandard zu verschaffen, was alles letzten Endes die Produktion steigern wird».

Politische Umstände, vor allem parlamentarischer, aber auch ausserparlamentarischer Natur behinderten die Verwirklichung dieser Pläne. Dabei ist es bemerkenswert, dass diese Schwierigkeiten eigens hervorgerufen und mit ganz bestimmten Plänen und Absichten gesteigert wurden von ausgerechnet jenen antikatholischen oder akatholischen politischen Kräften, die der D. C. und damit den Katholiken überhaupt mangelndes soziales Verständnis vorwerfen und sie der Unfähigkeit, einen Plan zu realisieren, bezichtigen. Gegenüber diesen Anklagen auf «Klassenvermischung», die es der Partei praktisch unmöglich mache, ihre verschiedenen Anhänger zufrieden zu stellen (Arbeitgeber und Arbeiter, Kapitalisten und Arme, Bürger und Werktätige), gab die D.C., gleich nach dem 18. April 1948, der ihr im Parlament eine regierungssichere Mehrheit brachte, die Antwort durch Taten.

Schon in den ersten zwei Jahren ihrer Legislatur arbeitete die katholische Partei drei bedeutsame Gesetzesentwürfe aus und legte sie dem Parlament vor: Die Hilfskasse für den Süden, die Agrarreform und die Steuerreform.

#### *La Cassa del Mezzogiorno*

Der Hilfsfonds für den Süden (*la Cassa del Mezzogiorno*) wurde im April 1950 gesetzlich verankert. Er soll einen Zehn-jahresplan ausserordentlicher Werke im mittleren Südtalien finanzieren. Diese sowohl in industrieller Hinsicht, wie auch ganz allgemein in bezug auf die Lebenshaltung der Bevölkerung etwas zurückgebliebenen Gegenden sollten dadurch einen spürbaren Aufschwung erfahren.

Die Auslage von 1280 Milliarden Lire, die das Ministerkomitee diesem Plan zubilligte, hat bereits in den letzten Jahren zu einer beachtenswerten Besserung der Lebenshaltung und einem entsprechend höheren Konsum im Süden Italiens ge-

führt, der in nicht seltenen Fällen sogar höher liegt als in allen anderen Gegenden des Landes. Eine hundert Jahre dauernde Stockung darf damit schon heute als überwunden gelten und die zurückgebliebenen Gegenden des Landes erleben in wirtschaftlicher Hinsicht Jahre der Neuaufwertung.

#### *Die Steuerreform*

Ehe wir nun zur wichtigsten Neuordnung übergehen, sei kurz ein Wort über die Steuerreform gesagt, die ebenfalls ein Minister der D. C., Vanoni, einbrachte und die 1952 Gesetzeskraft erlangte.

Ihr Grundgedanke ist einfach: Nach Möglichkeit soll die direkte Steuer je nach der wirtschaftlichen Lage des Steuerpflichtigen festgesetzt werden; sie gründet sich also auf eine Steuererklärung über die Einnahmen, die der Einzelne angibt, und die von der Steuerbehörde zu überprüfen sind. Zumal von seiten der Sozialkommunisten erfuhrt diese Reform stärksten Widerspruch. Diese erstrebten nämlich die Einrichtung von Steuerräten, um eine «Kontrolle der Masse» auszuüben.

#### *Die grosse Agrarreform*

Die grosse Reform jedoch, die der italienischen Sozialpolitik neue Horizonte eröffnete, ist die *Agrarreform*. Trotz des Widerstrebens der Linksparteien wie auch der konservativen Rechten wurde durch diese Reform in drei nacheinander vorgelegten Teilgesetzen den Grundbedürfnissen des italienischen Volkes, das in seiner Mehrheit ein Bauernvolk ist, Rechnung getragen.

Heute, da es um die Durchführung der Reform geht, sind die Katholiken vielleicht die einzigen, welche die Last der Verpflichtung spüren, die darin besteht, nicht nur die Probleme der Bodenverteilung, der Zusammenarbeit, der notwendigen Hilfe und technischen Ausbildung zu lösen, sondern vor allem den ethisch-sozialen Aufgaben gerecht zu werden. Und doch ist gerade diese unerlässlich, wenn die Reform gelingen soll, eröffnet sie doch Perspektiven ökonomischer, sozialer, politischer, familiengerechter, menschlicher Art.

Die drei hier in Frage kommenden Gesetze waren die folgenden: das Gesetz vom 12. Mai 1950 zur Besiedlung des Silanischen Hochplateaus und der Jonischen und angrenzenden Gebiete (*legge Sila*); das Gesetz vom 21. August 1950, das die notwendige Bodenreform in Angriff nahm, um dem unbebauten und unproduktiven Grossgrundbesitz ein Ende zu machen (*legge stralcio*), und endlich das Regionalgesetz vom 27. Dezember 1950, das sich mit der Agrarreform in Sizilien befasste.

1.

Es ist vielleicht wissenswert, zu erfahren, dass gegenüber einer Agrar- und Waldfläche von 27 760 459 Hektar die Gebiete, in denen die einzelnen Körperschaften und Sektionen der Agrarreform Zuständigkeit erlangten, eine Fläche von 8 141 658 Hektar bedecken, also 29,33% des gesamten Bodens, oder weniger als ein Drittel. Ebenso mag vermerkt sein, dass in technischer Hinsicht die höchsten Enteignungsprozentsätze auf die Ebene entfallen (11,5%); es folgen die Berge mit 6,6%, vor allem wegen der Enteignung im Fucino, Lucania und in Puglia; an letzter Stelle kommt das Hügelland (6,4%).

Fast für alle Privatbesitzungen der Klasse von 2500 Hektar oder darüber wurden die Enteignungen wirksam; die Klasse von 1000 bis 2500 Hektar wurde zu zirka 64% von der Enteignung betroffen, und der Prozentsatz senkt sich von da stufenweise bis zu der Klasse von 100 bis 150 Hektar. Die grössten Enteignungsprozentsätze fallen auf die Gebiete der Maremma Tosco-Laziale und Puglias, wo die Privatbesitze flächenmässig in die oberste Klasse einzureihen sind.

Die Ausarbeitung der Pläne für die Enteignung war Sache der Körperschaften und Sektionen der Agrarreform. Sie bildete die erste Arbeitsphase dieses imposanten Reformwerkes. Die darauffolgende *zweite Phase* (von den gleichen Instanzen durchgeführt) befasste sich mit der Umwandlung des enteigneten Bodens. Am 8. November 1953 waren 238 900 Hektar 52 050 Bürgereinheiten zugewiesen; am 30. Juni 1954 war die Zahl der zugewiesenen Hektaren auf 352 082, die der Bürgereinheiten auf 66 940 gestiegen.

Der Umfang der Güter konnte nicht ein für allemal absolut festgelegt werden, da er von der Intensität der Bepflanzung abhängen muss, für die der zugewiesene Boden mehr oder weniger günstig sein kann. Um trotzdem eine ungefähre Idee zu vermitteln, kann man sagen, dass die mittlere Grösse der Güter in einigen Gegenden um die 12 Hektar, in andern um 11, und in wieder andern um 6 herum liegt.

Wo die Landzuweisungen allmählich in Fluss kamen, gingen die Körperschaften und Sektionen der Reform dazu über, den betreffenden Boden selbst umzuwandeln, um dort, wo der Boden bisher nicht kultiviert war, die Möglichkeiten der Bebauung festzustellen, und dort, wo bereits mit mehr oder weniger Aufwand, aber im Verhältnis zu den Möglichkeiten immer noch ungenügend bebautes Land vorlag, Verbesserungen und eine Steigerung der Erträge herbeizuführen. In dieser Hinsicht vermochte die Bodenreform bereits einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Wirtschaft des Landes beizusteuern, denn dieses Werk der Urbarmachung und Melioration erfasst allmählich ausgedehnte Bodenflächen, die bisher verlassen oder nur sehr karg bebaut waren.

Um die Bauernfamilien den neuen Gebieten einpflanzen zu können, mussten von den Körperschaften und Sektionen zuerst die nötigsten Vorarbeiten geleistet werden: die Aufteilung des Bodens, die Errichtung von Häusern, das Anlegen von Strassen, die Eindämmung der Flüsse und derartiges mehr. Ferner mussten landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Tiere angeschafft werden, um die neuentstehenden Betriebe mit dem entsprechenden lebenden und toten Zubehör auszurüsten.

Auch hier reden die Zahlen eine beredete Sprache: Am 1. April 1953 betragen die für diese Zwecke verausgabten Summen 38 Milliarden und 293 Millionen Lire. Die Anschaffung des lebenden und toten Zubehörs beanspruchte 5 Milliarden und 436 Millionen; die Umgestaltungsarbeiten 6 Milliarden und 579 Millionen; davon die Errichtung von Häusern 4 Milliarden und 330 Millionen; für die Betriebszentren und erforderlichen Dörfer wurden 553 Millionen ausgegeben, während die den Bauern gewährten Vorschüsse 541 Millionen erforderten.

In den folgenden Monaten erlangten die Ausgaben für die Umgestaltungsarbeiten das Übergewicht über alle andern; am 30. September des gleichen Jahres waren sie allein auf 27 Milliarden und 900 Millionen angestiegen und die für die nächste Zeit geplanten erreichten eine Höhe von 43 Milliarden und 700 Millionen. Die ersten umfassten 7840 Häuser, zu den 1893 schon vorher errichteten; Strassen waren im Bau mit einer Länge von 1260 Kilometern für eine Gesamtsumme von 6 Milliarden und 200 Millionen Lire. Allein die Rodungs- und Entsteinungsarbeiten und die *Urbarmachung* von Landflächen verschlangen 6 Milliarden und 6 Millionen. Der Kostenvoranschlag für bereits gebilligte oder kurz vor der Entscheidung stehende Projekte überstieg Ende September 1953 100 Milliarden, von denen 66 schon ausgegeben waren. Fünf Monate später, also im März 1954, standen bereits weitere 3032 Häuser, und nochmals 14 000, die auf eine Bausumme von rund 34 Milliarden veranschlagt waren, harrten ihrer Entstehung; 29 Betriebszentren waren fertig und 45 im Bau für eine Summe von 3 Milliarden 700 Millionen. Ausserdem waren auf den

Reformlandstrichen 4000 grosse, mittlere und kleine *Traktoren* an der Arbeit. Die Ausgaben für ihren Ankauf und die Anschaffung anderer landwirtschaftlicher Maschinen beliefen sich auf weitere 22 Milliarden 500 Millionen Lire.

Nach Ausarbeitung der Pläne für die Enteignung und Umgestaltung des Bodens der bewilligten Landstriche trat die Reform in ihre dritte, nicht weniger schwierige und gewiss noch bedeutungsvollere Phase. Von ihr hängt nämlich der wesentliche Teil des Erfolges ab, nicht nur in bezug auf die kleinen, durch sie geschaffenen Besitzer, sondern auch in bezug auf die allgemeine Wirtschaftslage des Landes. Diese dritte Phase besteht in der Einführung und Konsolidierung der neuen Bauernschaften. Um sie glücklich durchzuführen, braucht es Anleitung und Propaganda, einen entschiedenen Produktionsanreiz, Kredit und eine kooperative Organisation der Teilnehmer.

In der vollen Verwirklichung der kooperativen Organisation der kleinen Grundbesitzer besteht der Angelpunkt des Erfolges. Denn die neuen Bauern sollen sich nicht damit begnügen, Grundbesitzer zu werden, sie sollen es vielmehr als ihre unaufschiebbare Pflicht ansehen, in die Kategorie der landwirtschaftlichen Unternehmer aufzusteigen; mit anderen Worten: sie sollen sich auf eine vorausschauende Auswahl in der Bebauung des Landes verstehen, sie sollen die Produktionsrisiken überwinden und zu einer bestmöglichen Koordination der produktiven Faktoren gelangen. Dieser Umschulung der kleinen Bauern zu landwirtschaftlichen Unternehmern widmen sich zurzeit die Körperschaften und Sektionen der Reform durch Einrichtung von Kolonisierungszentren und Betriebsgruppen. Und der Zusammenschluss der Landgütereinheiten zu grösseren Organismen wird durch den Hebel der kooperativen Organisationen erstrebt.

### Offizielle Stellungnahmen

Zu den Reformen (vor allem den eben beschriebenen) haben die Katholiken als solche direkt niemals offiziell Stellung genommen. Eine Stellungnahme geschah jedoch indirekt mittels ihrer Partei, ihrer Gewerkschaften, ihrer Arbeitervereine und schliesslich auch durch die Regierung, in der die katholischen Vertreter die Mehrheit haben.

Es steht ausser Zweifel, dass die Katholiken in diesen verschiedenen Körperschaften – ohne ihre Zuflucht zu demagogischen Tricks zu nehmen, aber darum bemüht, vor allem den berufsmässigen Progressisten, den «Revolutionären um jeden Preis», wie etwa den Marxisten, die Initiative zu entwinden – gegenüber dem Land *konkrete Resultate* erzielt haben. Wie wahr das ist, zeigt zum Beispiel die letzte Generalversammlung der christlichen Arbeitervereine (ACLJ – *Assoziazioni Cristiane dei Lavoratori Italiani*), die eine der grössten Organisationen der katholischen Arbeiter darstellt: Das Problem, wie man durch eine Werbeaktion immer neue Schichten für die Demokratie gewinnen könne, wurde von der Versammlung dahin beantwortet, dies sei nur dadurch möglich, dass man den Leuten die Augen öffne für die Leistungen der Sozialpolitik. Ebenso haben die nämlichen Vereine eine immer grosszügigere Beteiligung der Arbeiter an der Aktivierung der Wirtschaftspolitik des Landes ins Auge gefasst.

### La Pira

Demgegenüber dürfen gewisse Vorstösse eines *sozialen Extremismus* nur als Fingerzeige gewertet werden. Mehr als ein Italiener scheute sich, das als «weissen Kommunismus» zu bezeichnen, wozu Prof. Giorgio La Pira, der Bürgermeister von Florenz, sich verleiten liess. La Pira ist Ex-Deputierter im Parlament und gehört im Schoss der Christlich-Demokrati-

schen Partei der Richtung Dossetti an. Erst kürzlich, im letzten Drittel des vergangenen Monats, hat er sich erneut in aufsehenerregender Geste gegen eine Gesellschaftsordnung aufgelehnt, die trotz der Härte des Rechts die Lebensnotwendigkeiten der Arbeiter nicht entsprechend zu sichern scheint.

Die Episode dürfte bekannt sein: Eine kleine Giesserei am Rande von Florenz, genannt «Cure», schliesst ihre Tore. Sie geht bankrott. (Möglicherweise kamen auch Unregelmässigkeiten in der Verwaltung vor.) Die Arbeiter – einige Dutzend – besetzen die Fabrik, aber der Konkursverwalter erlangt von der Magistratur den Räumungsbefehl. Die Arbeiter räumen die Fabrik, sie sind ohne Brot, ohne Lohn, arbeitslos. Wieder einmal steht der christliche Bürgermeister vor der kaum zu beantwortenden Frage: Was tun?

La Pira ist Rechtsgelehrter, aber er legt das Recht im Lichte des Evangeliums aus. So hat er gehandelt in der berühmten Affäre «Pignone» und Millionen von Katholiken erklärten sich mit ihm solidarisch. So handelt er täglich durch die Requirierung florentinischer, nicht bewohnter Villen, um ausgemieteten Familien eine Wohnung zu verschaffen. Er kümmert sich nicht um die empörten Proteste der Verteidiger des unproduktiven Eigentums. Er hat sich auf ein altes Gesetz von 1865 berufen, das dem Bürgermeister im Fall «dringender öffentlicher Not» das Recht einräumt, Betriebe zu requirieren; es gibt auch einen Verfassungsartikel (43), der die Enteignung zugunsten des Staates, öffentlicher Körperschaften, oder auch von Arbeitergemeinschaften oder Betriebsnutzern unter bestimmten Voraussetzungen ermöglicht. Schliesslich gibt es das Evangelium und das genügt La Pira.

Der Bürgermeister von Florenz hat die Giesserei «Cure» requiriert und einer aus den entlassenen Arbeitern gebildeten Genossenschaft übergeben. Noch fehlte das Geld, um das neue Unternehmen in Gang zu setzen. La Pira wandte sich an die Florentiner-Bevölkerung mit einer Zeichnungsliste, um die fünfzehn Millionen, die zur Wiederaufnahme der Produktion notwendig waren, aufzubringen.

Die Cato's des Privateigentums protestierten und beschuldigten den Bürgermeister gesetzwidriger Handlungen. Seine Auslegung des Gesetzes von 1865 sei willkürlich, denn kein Mensch liess es sich träumen, dass die Entlassung von Arbeitern und die Schliessung einer Fabrik einen Tatbestand darstelle, der als «dringende öffentliche Not» bezeichnet werden könnte. Sie fügten hinzu, dieser Gestus des «franziskanischen Bürgermeisters» versetze dem Recht auf Privateigentum einen tödlichen Stoss, denn nach der Lehre und Praxis des freien Handels falle dieses mit dem

vollen und uneingeschränkten Verfügungsrecht über die eigenen Sachen zusammen.

Inzwischen, gleichsam als Antwort auf diese Welle der Reaktion, bricht in ganz Florenz die Solidarität mit den Arbeitern von «Cure» sich Bahn. Aus der ganzen Stadt regnet es Offerten, die den Beweis erbringen wollen, dass, auch was die Kreditanstalten verweigern, ein Akt christlicher Solidarität aufzubringen vermag.

Die Giesserei wird so auf neuer Basis die Arbeit wieder aufnehmen. Aber die Auseinandersetzung kann hier nicht abbrechen. Episoden, wie die von «Pignone» und von «Cure» lassen notwendig eine tiefe Spur zurück in der öffentlichen Meinung. So gar vor der gesetzgebenden Autorität stellen sie konkrete Beispiele dar für das Aufkommen neuer – menschlicherer und christlicherer – Prinzipien auch im Bereich der Wirtschaft.

So erscheint La Pira in den Augen vieler als der Bannerträger eines neuen Rechts und einer neuen Wirtschaft, die sich stützen auf die Achtung vor der menschlichen Person und vor dem ersten und elementarsten Ausdruck des Rechtes auf Eigentum: dem Recht auf Arbeit.

Gewiss, La Pira zeigt bloss in groben Umrissen den Grenzfall, wie weit das gehen kann. *Gegen die Gültigkeit der gewählten Mittel kann man gewiss*, zumal wenn man das Problem von der florentinischen auf eine das ganze Land umspannende Ebene überträgt, auch vom wirtschaftlichen Standpunkt *sehr begründete Vorbehalte anbringen*. Wo der Gesetzgeber das gleiche Ziel erreichen wollte, müsste er ohne Zweifel andere Mittel und den Kriterien der Wirtschaft entsprechende Methoden in Anwendung bringen, einer freilich von den Ketten der Spekulation und der Engherzigkeit befreiten Wirtschaft.

Aber natürlich bedeutet die Haltung La Piras nur eine persönliche Stellungnahme, und man darf sie nicht mit der ganzen, auf nationaler Ebene unternommenen Sozialbewegung der Katholiken vermengen, die zwar Reformen erstrebt, den Begriff des Eigentums aber nicht zu tangieren wünscht.

N. di Girolamo

## Missverständnisse im Kalten Krieg

(Fortsetzung)

### Viertes Missverständnis

#### Falsche These:

Zugegeben, die Politik der kommunistischen Parteien läuft oft den nationalen Interessen zuwider. Aber: die kommunistische Partei ist die Partei, der die Mehrheit der Arbeiterklasse ihr Vertrauen schenkt. Wer die Kommunisten bekämpft, nimmt gegen die repräsentative Partei der Werktätigen Stellung. Vorsicht daher mit dem Anti-Kommunismus.

#### Wahrer Kern der falschen These:

Die Kommunisten gruppieren überall die Unzufriedenen um sich. Da sie nach dem Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung hinstreben, scheuen sie sich nicht davor, unverantwortliche Versprechen zu machen, die die verbitterten und verblendeten Unzufriedenen anziehen.

In den meisten Ländern sind die Arbeiter in der ungünstigsten materiellen Lage, deshalb finden wir die meisten Unzufriedenen in ihren Reihen. Die unzufriedenen Arbeiter stossen zu der Kommunistischen Partei. Daraus nehmen sich die Kommunisten die Freiheit, zu behaupten, dass ihre Partei die repräsentative Partei der Arbeiter sei.

#### Richtigstellung:

Die kommunistische Partei ist keineswegs die Partei der Arbeiter. Nur eine Minderheit der Arbeiter ist Mitglied der KP. Viele bekennen sich zur Sozialdemokratie, und eine steigende Zahl der Arbeiter wendet sich zur christlichen Demokratie. Viele Arbeiter nehmen überhaupt keine Stellung in parteipolitischer Hinsicht.

Andererseits finden wir in der kommunistischen Partei nicht nur Arbeiter, sondern auch Angehörige anderer Klassen.

Besonders in den Staaten, wo die kommunistische Partei an der Macht ist, vermindert sich der Prozentsatz der Arbeiter in der Partei. In den Führungsgremien der kommunistischen Partei sind Arbeiter nur ausnahmsweise zu treffen. Es sind meistens Intellektuelle, die die angebliche Partei der Arbeiter führen.

Der Kampf gegen den Kommunismus könnte aber auch dann nicht als arbeiterfeindlich gelten, wenn sich die kommunistische Partei mit Recht als Arbeiterpartei bezeichnen würde. Der antikommunistische Kampf wird nirgends gegen das Sozialprogramm der kommunistischen Partei, sondern gegen ihre staatsfeindliche Haltung, vor allem gegen ihre Russlandhörigkeit, geführt.

### Fünftes Missverständnis

#### Falsche These:

Die aufrührerische Tätigkeit der Kommunisten ist gewiss zu verurteilen. Die kommunistische Partei vertritt aber die gerechten sozialen Forderungen der Arbeiter und der Armen. Die Unterdrückung der Kommunisten würde den sozialen Fortschritt hemmen.

#### Wahrer Kern der falschen These:

Im Programm der kommunistischen Parteien sind gerechte soziale Forderungen der minderbemittelten Schichten enthalten.

Wir können annehmen, dass die ersten Vorkämpfer des Kommunismus es mit den sozialen Reformen ernst gemeint haben.

#### *Richtigstellung:*

Eine Partei soll nach ihren Taten und nicht nach ihrem Programm, nach ihren Versprechungen, beurteilt werden.

Überall, wo die Kommunisten die alleinige Macht eroberten, haben sie die sozialen Versprechungen ihres früheren Programms vergessen, verleugnet. Die soziale Lage der breiten Schichten der Arbeiter und Bauern hat sich in den kommunistisch beherrschten Ländern allgemein verschlechtert. Reallohn und Einkommen haben sich nicht erhöht.<sup>1</sup> Die Arbeiter haben hingegen ihre in den letzten Jahrzehnten erkämpften sozialen Rechte eingebüsst.

Der Aufstand der ostdeutschen Arbeiter im Juni 1953 und die passive Resistenz der ungarischen Bauern gegen die Regierung haben der Welt genügend vorgeführt, wie die Arbeiter und Bauern von der kommunistischen Herrschaft und ihren sozialen Errungenschaften denken.

Die kommunistischen Parteien nehmen die sozialen Forderungen nur zum Stimmenfang in ihr Programm auf. Es sind leere Versprechen, und die Kommunisten denken nicht daran, sie zu halten.

Das Verschwinden der kommunistischen Parteien würde den sozialen Fortschritt überhaupt nicht hindern. Die gerechten Forderungen der wirtschaftlich schwachen Schichten werden von anderen Parteien aufrichtiger vertreten und mit legalen Mitteln angestrebt.

#### **Sechstes Missverständnis**

#### *Falsche These:*

Mit Waffen kann man den Kommunismus nicht besiegen. Solange

<sup>1</sup> Ein Beispiel: Ein Durchschnittsarbeiter in Ungarn hat im Jahre 1939 26,7% seines Lohnes für die Nahrung ausgegeben. Im Jahre 1953 musste er 73,5% seines Lohnes für die Nahrung verwenden.

soziale Mißstände bestehen, gibt es einen fruchtbaren Nährboden für den Kommunismus. Die Not erzeugt den Kommunismus. Wenn sich die sozialen Verhältnisse bessern, verschwindet der Kommunismus von selbst. Man soll daher statt des sterilen antikommunistischen Kampfes eher danach trachten, die sozialen Verhältnisse zu bessern.

#### *Wahrer Kern der falschen These:*

Es ist wahr, dass die sozialen Mißstände allein durch die Niederringung des Kommunismus nicht beseitigt werden können.

Es ist auch richtig, zu fordern, dass durch den Kampf gegen den Kommunismus die sozialen Reformen nicht vernachlässigt oder beiseite geschoben werden.

#### *Richtigstellung:*

Es ist aber unrichtig, wegen der sozialen Reformen auf den antikommunistischen Kampf verzichten zu wollen. Das Dilemma: soziale Reform oder antikommunistischer Kampf ist falsch. Die richtige Antwort ist: soziale Reform und antikommunistischer Kampf. Kampf gegen die Kommunisten, um die sozialen Reformen durchführen zu können.

Solange nämlich der Kommunismus als Gewaltherrschaft nicht behoben worden ist, stößt eine wirksame soziale Reform auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Kommunisten tun alles in ihrer Macht Liegende, um die soziale Reform zu vereiteln, die sozialen Massnahmen zu sabotieren. Sie bereiten den Regierungen so viel Sorge, dass diese nicht genug Energie und materielle Mittel für die durchgreifende Lösung der sozialen Aufgaben aufbringen können.

In der Wertordnung der Aufgaben steht die soziale Reform höher als der antikommunistische Kampf. In der Zeitordnung geht aber der Kampf gegen den Kommunismus der sozialen Reform voraus.

Man muss den Kommunismus als Gewaltherrschaft besiegen, um die nötigen sozialen Reformen verwirklichen zu können.  
(Fortsetzung folgt)

László Feketekuty

## **Anliegen der Theologie heute**

Theologie ist Nachdenken darüber, was Gott uns gesagt hat und was daraus geschieht. Dazu ist ein Zweifaches erforderlich: Erstens, dass man weiss, was uns Gott gesagt hat, und wie er es gesagt hat, also man muss den Inhalt und die Geschichte der Offenbarung und ihrer Auswirkung kennen. Zweitens muss man zum Nachdenken darüber bereit und fähig sein. Die Theologie muss sich immer wieder darauf besinnen, ob und wie diese beiden Forderungen erfüllt werden. Es braucht nicht nur Theologen, die selber diese Forderungen erfüllen, sondern auch solche, die beurteilen können, ob zu einer Zeit in der Theologie im allgemeinen diese Forderungen erfüllt, richtig und genügend erfüllt werden. In den letzten Jahren sind mehrere Werke und Artikel erschienen, in denen es um diese Besinnung geht, sei es für die gesamte Theologie, sei es für einzelne Gebiete, wie z. B. Dogmatik, Fundamentaltheologie, biblische Theologie, Moral, Pastoral u. a. m.

Prof. K. Rahner gehört zu jenen Theologen, die bei dieser wichtigen, oft schwierigen und oft auch undankbaren Arbeit in vorderster Linie stehen. Seine Werke und Artikel, die in den letzten 20 Jahren und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg in vielen theologischen, philosophischen, aszetischen und kulturellen Zeitschriften erschienen sind, legen Zeugnis dafür ab. Es geht hier nicht darum, eine Zusammenstellung und Übersicht dieser Arbeiten zu geben. Anlässlich der Erscheinung des ersten Bandes der «Schriften zur Theologie» möchten wir bloss auf das Anliegen hinweisen, das Rahner für die dogmatische Theologie im ersten Beitrag dieses Bandes scharf und treffend zum Ausdruck bringt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Karl Rahner, Schriften zur Theologie. I. Band. Benziger Verlag, Einsiedeln 1954. 414 S. Fr. 19.80. Der Artikel «Über den Versuch eines Aufrisses einer Dogmatik», der uns hier näher beschäftigen wird, wird in diesem Band das erste Mal veröffentlicht (S. 9-47). Andere Abhandlungen sind früher in verschiedenen Zeitschriften erschienen und seien hier nur genannt: Zur Frage der Dogmenentwicklung (49-90), Theos im Neuen Testament (91-168), Probleme der Christologie von heute (169-222), Die Unbefleckte Empfängnis (223-238), Zum Sinn des Assumpta-Dogmas (239-252), Theologisches zum Monogenismus (253-322), Über das Verhältnis von Natur und Gnade (323-346), Zur scholastischen Begrifflichkeit der ungeschaffenen Gnade (347-376), Zum theologischen Begriff der Konkupiszenz (377-414).

Das Anliegen des Verfassers ist, zu zeigen, dass die dogmatische Theologie kein fertiges, abgeschlossenes Begriffssystem ist, das nur getreu weiter gegeben werden muss, sondern dass die alten Wahrheiten immer neu durchdacht werden müssen, dass sich daraus immer neue Fragen und Probleme ergeben, die bis jetzt zu wenig oder noch gar nicht beachtet wurden. Er will vor allem dem Theologen zum Bewusstsein bringen, dass er keinen Grund hat, sich auf den grossen Lorbeer der Vergangenheit auszuruhen, dass die Offenbarung auf keinen Fall erschöpft und bis ins Letzte bekannt und durchdacht ist, sondern dass sie dem Theologen immer neue Aufgaben stellt, die es heute zu bewältigen gilt.

Der Artikel «Über den Versuch eines Aufrisses einer Dogmatik», auf den wir näher eingehen möchten, hat zwei Teile. Im ersten Teil wird eine vornehme, aber unmissverständliche Kritik an der heutigen wissenschaftlichen Theologie geübt, im zweiten Teil wird dann ein Aufriss der ganzen Dogmatik gegeben, der dem Anliegen des Verfassers gerecht zu werden versucht.

I.

K. Rahner teilt die heutige theologische Literatur in drei Gruppen ein: Schulbücher, dogmengeschichtliche Monographien und dogmatische Spezial- und Randfragen.

Bei den Schulbüchern stellt Rahner zuerst eine «erschreckende Unoriginalität» fest. In den letzten zweihundert Jahren haben die Schulbücher, abgesehen von der Fundamentalontologie, fast keinen Fortschritt gemacht, als ob sich in dieser Zeitspanne keine geistigen Wandlungen vollzogen hätten, oder als ob die Dogmatik von diesen geistigen Wandlungen keine Notiz zu nehmen hätte. Dies zeigt sich zuerst im stereotypen Aufbau der Dogmatik, wobei immer die gleichen Fragen behandelt und andere immer gleich stillschweigend übergangen werden. Rahner zeigt an einigen konkreten Beispielen, wie es Probleme gibt, die unbedingt in die Dogmatik hineingehören, die man aber heute dort umsonst sucht. Es sind das vor allem Themen, die von der Heiligen Schrift und von einer soliden biblischen Theologie her gestellt und behandelt werden müssten.

Die Uniformität und Stagnation in der Dogmatik zeigt sich auch darin, dass in den letzten 200 Jahren so wenige neue theologische Begriffe gebildet wurden. Wenn man weiss, wie in früheren Jahrhunderten in regen und scharfen Auseinandersetzungen theologische Begriffe geschliffen wurden,

die dann als reife und überlegte, auf alle Seiten hin abgeklärte und abgewogene Formulierungen in die Dogmatik eingegangen sind, dann fragt man sich, warum dies in den letzten Jahrhunderten nicht mehr geschehen ist. Vielleicht wurden in der Mariologie einige solche Begriffe eingeführt, abgeklärt sind sie noch nicht. Auf anderen Gebieten ist fast nichts geschehen. «Wer nicht der – eigentlich blasphemischen – Meinung ist, die Theologie hätte die Offenbarung Gottes ungefähr ausgeschöpft und in allem schon in eine theologische Begrifflichkeit übersetzt, der müsste es seltsam und beängstigend finden, dass die theologische Begriffsbildung so wenig aktiv ist» (S. 13).

Bei Fragen, die in der Theologie neu gestellt, und Begriffen, die geklärt werden müssten, handelt es sich nicht um irgendwelche Randfragen oder theologische Subtilitäten, sondern um sehr wesentliche und zentrale Probleme. Aber man muss zuerst das geistige Auge schärfen, um sie zu sehen, man muss sich vom Leben und seiner Entwicklung anregen lassen, die lebendige Einheit zwischen religiösem Leben und wissenschaftlicher Theologie anstreben. Es geht dabei nicht darum, dass die Theologie möglichst «modern» sei. «Die Dogmatik soll sich bemühen, sachgemäß zu sein; dann kann sie sich es schenken, zeit-gemäss sein zu wollen (was immer eine höchst gefährliche und meist sehr unfruchtbare Angelegenheit ist). Wenn sie nämlich in eindringlicherer Weise (als bisher) sachgemäß ist, dann wird sie von selbst zeitgemäss, d. h. sie wandelt die Zeit zu sich hin und hat es dann nicht nötig, sich selbst anzupassen» (S. 15).

Bei den *dogmengeschichtlichen Monographien* hebt Rahner hervor, dass sie zu stark retrospektiv sind und aus der Vergangenheit keine Antriebe für die Zukunft gewinnen. Man sollte so rückwärts schauen, dass man in der Vergangenheit ein noch nicht erreichtes Stück der Zukunft finden würde. Der Dogmenhistoriker darf nicht bloss referieren, sondern im Geist der alten Theologen seinen Blick auf die Sache selbst richten, «nicht alte Theologie erzählen, sondern mit alter Theologie zusammen Theologie treiben» (S. 17). Es geht also nicht bloss darum, über den äusseren Ablauf der gestellten Fragen und gegebenen Antworten zu berichten, sondern darum, dass die innere Spannung, die verborgenen Triebkräfte, das innere Ringen und Wachsen erfasst und für die heutige Theologie fruchtbar gemacht werden. Dass diese Art der Dogmengeschichte grosse Anforderungen stellt und auch manche Gefahren in sich birgt, ist klar, aber Beispiele zeigen – Rahner nennt hier Namen wie Poschmann, de la Taille, de Lubac, dabei muss sein Name unter den ersten angeführt werden –, wie anregend und fördernd eine solche historische Theologie ist.

Gegen die Arbeiten, die *Spezial- und Randfragen* behandeln, besonders auf dem Gebiet der Mariologie, meint der Verfasser, «es sei gegen sie nichts einzuwenden als das eine, dass es neben ihnen zu wenig andere Arbeiten gibt, die zentrale Fragen behandeln» (S. 19). Es gibt eine ganze Reihe wichtiger Fragen, die auf eine erschöpfende theologische Behandlung warten. Oft sind das gerade die zentralen Wahrheiten unseres Glaubens, die nur in der Erbauungsliteratur ihren Platz finden. Es wird hier auf die Theologie der Mysterien des Lebens Christi hingewiesen. Als weitere Beispiele werden die Theologie des Todes, die Theologie der Zeit und der Geschichte genannt. Man hat den Eindruck, als ob diese und andere Probleme einfach umgangen würden, als ob man nicht den Mut hätte, an sie heranzutreten.

Zum Schluss wird noch auf eine andere Erscheinung in der Dogmatik hingewiesen, die für die heutige Zeit charakteristisch sei. Die Dogmatik ist nicht sehr lebendig, sie wird zu wenig mit innerer leidenschaftlicher Anteilnahme betrieben. Diese leidenschaftliche Anteilnahme aber ist eine der ersten Vorbedingungen, damit die Stagnation und Uniformität in der theologischen Literatur überwunden werde.

Jeder unvoreingenommene Leser, der diese Gedanken überlegt, wird ihre Berechtigung anerkennen müssen. Vielleicht wird aber jemand einwenden, die Kritik der bisherigen Theologie sei zu negativ. Es sei doch mehr versucht und auch erreicht worden, als diese Ausführungen vermuten lassen. In bezug auf die Bildung von theologischen Begriffen und Sätzen könnte man z. B. auf die drei dogmatischen Definitionen hinweisen, die im letzten Jahrhundert zustande gekommen sind und denen ebenfalls lange und rege theologische Auseinandersetzungen vorausgegangen sind. Oder man würde auf die Theologie der Kirche hinweisen, die in den letzten Jahrzehnten sicher Fortschritte gemacht hat. Oder auf die Monographien zur biblischen Theologie, wo ohne Zweifel schon einiges geleistet wurde. Man könnte auch manche dogmatisch-historische Arbeiten nennen, die dem Anliegen des Verfassers in grossem Mass nachkommen. Und ähnliches mehr. Das weiss der Verfasser selbst sicher am besten und will über die geleistete Arbeit nicht hinweggehen. Seine Kritik will bedeuten: auf das Grosse und Ganze gesehen ist noch zu wenig geschehen, die «offizielle» Theologie ist davon noch zu wenig berührt worden, und man soll sich darüber nicht hinwegtäuschen. Die grundsätzlichen Ausführungen Rahners haben zum Ziel, den Theologen (vor allem auch den Theologiestudenten) innerlich ein wenig unruhig zu machen, ihm zum Bewusstsein

zu bringen, dass auch für ihn noch viel zu tun bleibt, dass er die Aufgabe hat, die alten Wahrheiten persönlich zu durchdenken, in sie tiefer einzudringen, «dass die katholische Dogmatik... weiter kommen kann und muss, und zwar gerade so, dass sie dabei ihrem eigenen Gesetz und ihrer Überlieferung treu bleibt» (S. 8).

2.

Der *programmatische Entwurf* einer Gesamtdogmatik, den der Verfasser im zweiten Teil des Artikels seinen kritischen Bemerkungen folgen lässt, geht nach einer Anmerkung (S. 23) auf Überlegungen zurück, die der Autor gemeinsam mit H. U. von Balthasar vor Jahren anstellte.

Dieser Aufsatz erstrebt zwei Ziele: erstens die organische innere Einheit der Dogmatik, bei der im Einzelnen immer wieder das Ganze zu sehen ist, und wo sich aus dem Ganzen Möglichkeiten zur Stellung und Beantwortung neuer Fragen ergeben. Dass dabei mit einigen Wiederholungen zu rechnen ist, ist unvermeidlich.

Das zweite Anliegen ist die Einheit der *Essenz- und Existenztheologie*. Die Dogmatik soll «nach den notwendigen Wesensstrukturen und Zusammenhängen fragen und (zugleich) berichten, was und wie es in der Heilsgeschichte tatsächlich – frei und unableitbar – zugeht» (S. 24). Das erste, die Frage nach dem Was, war bis jetzt sozusagen das Hauptanliegen der Dogmatik. Dies ist berechtigt und notwendig. Gegen verschiedene – wenigstens mögliche – Angriffe auf eine solche abstrakte Wesenstheologie wird diese vom Verfasser ausdrücklich in Schutz genommen. Dann aber wird auf die Berechtigung und Notwendigkeit des existentiellen Gesichtspunktes hingewiesen, dem bis jetzt allgemein zu wenig Rechnung getragen wurde. Weil die Offenbarung wesentlich Geschichte ist, muss man diese Geschichte berücksichtigen, das Wann und das Wie und all die konkreten Umstände der Offenbarung in die Dogmatik einbauen. Nur wenn sich die *Essenz- und die Existenztheologie* gegenseitig ergänzen und durchdringen, kann die Theologie der gesamten Offenbarung gerecht werden.

Noch auf eine andere Einheit wird kurz hingewiesen, nämlich auf die innere Einheit zwischen *Dogmatik und Moral*. Die Moraltheologie soll weniger philosophische Ethik und Rechtswissenschaft und mehr Theologie sein. Das bringt aber mit sich, dass auch die Dogmatik nicht moralfrei sein kann.

Nach dem Plan, den Rahner vorlegt, sollte die gesamte Dogmatik zwei Hauptteile umfassen, nämlich die formale und fundamentale Theologie im ersten Hauptteil und die spezielle Dogmatik im zweiten Hauptteil.

Im *ersten Hauptteil* soll bei der formalen Theologie zuerst die Frage nach dem Grundverhältnis von Gott und Geschöpf behandelt werden, dann die Idee der Offenbarung, und zwar die Idee jeder möglichen Offenbarung in die Welt hinein und besonders die Idee der erlösenden Offenbarung. Ebenfalls soll hier die Theologie als Wissenschaft bestimmt und umgrenzt werden. In der Fundamentaltheologie soll eine Phänomenologie der Religion, des Christentums und des römisch-katholischen Christentums im besondern gegeben werden.

Die *spezielle Dogmatik* soll wieder zwei Teile umfassen: die Schöpfung, und die Natur des Menschen, wobei einmal das gesamte Gebiet der «Natur» theologisch zu berücksichtigen wäre, und dann die übernatürliche Ausrichtung der Natur. Hier soll die Gotteslehre behandelt werden als «die übernatürliche Dimension der menschlichen Wirklichkeit». Im zweiten Teil soll von der Sünde, von der Erlösung, von der Fortsetzung und Vollendung der Erlösung gesprochen werden (die Sünde, Gott und die Sünde, der Erlöser, die Kirche Christi, theologische Anthropologie der Erlösten, Eschatologie).

Wenn man sich mit diesem Aufriss näher beschäftigt, so fällt einem zuerst der Unterschied zur bisher üblichen Einteilung der Schuldogmatik auf, und das unter einem zweifachen Gesichtspunkt. Es sollen nach diesem Programm *eine ganze Reihe von Fragen* zur Sprache kommen, die bis jetzt in der Dogmatik nicht oder nur am Rande behandelt wurden. Es sei z. B. auf die Frage nach der Offenbarung in der Welt (Offenbarung in Zeit-Raum, Geschichtlichkeit der Offenbarung, essentieller, existentieller und sozialer Charakter der Offenbarung, Symbolordnung), nach der Offenbarung im Offenbarungsträger und im vernehmenden Subjekt hingewiesen. Neu ist auch die Theologie der «Natur» des Menschen und der äusseren Welt, wie sie hier verlangt wird. Neu ist weiter die Theologie der Geschichte der Menschheit auf Christus hin und die Theologie des Lebens Jesu. Ebenfalls ist das, was hier unter dem Titel «Geschichtstheologie der Kirche» vorgeschlagen wird, der üblichen Dogmatik sozusagen unbekannt. Aus dem Abschnitt «Theologische Anthropologie der Erlösten» wurden viele Fragen in der Moral und in der Aszetik, nur wenige in der Dogmatik berücksichtigt. Im einzelnen wäre noch auf manche neu gestellte Frage hinzuweisen.

Der zweite Gesichtspunkt, in dem sich der Unterschied zur üblichen

Dogmatik zeigt, ist der Ort, wo die einzelnen Fragen im Zusammenhang des Ganzen behandelt werden. Die bisher angenommene Einteilung in Traktate wird aufgegeben. Es wird die innere Einheit angestrebt, so wie sie sich von der Heilsgeschichte her ergibt. Deswegen wird im zweiten Teil der speziellen Dogmatik zuerst die Sünde, dann die Stellung Gottes zur Sünde, dann der Erlöser und sein Werk, dann die Kirche, erst nachher die Sakramente behandelt, aber nicht einfach alle sieben Sakramente nach dem gleichen Schema, sondern nach ihrer heilsgeschichtlichen Stellung. Die Gnadentheorie wird im Anschluss an die Trinitätslehre durchgenommen. Die Christologie ist kein geschlossener Traktat im gewöhnlichen Sinn, sondern sie kommt an verschiedenen Stellen zur Sprache. Von Maria wird zuerst bei der Inkarnation, dann wieder bei der Kirche gesprochen.

Ein weiteres, was bei diesem Aufriss neu sein dürfte, ist sein Aufbau von der Heilsgeschichte her. Man ist auf den ersten Blick überrascht, wenn man feststellt, dass in dieser Theologie der Mensch – richtig verstanden! – im Mittelpunkt steht, selbstverständlich in seiner wesentlichen Beziehung von Gott her und auf Gott hin, in seinem Gefallen- und Begnadetsein und Wirken vor Gott. Man spricht nicht mehr de Deo uno und de Deo Trino für sich genommen, sondern von Gott als «übernatürliche Dimension der menschlichen Wirklichkeit». Nachdem es tatsächlich einen Menschen gibt, ist dieser heilsgeschichtlich-anthropologische Gesichtspunkt, wo sich der Mensch von Gott umgeben weiss, sicher richtig. Wenn der Mensch in dieser existentiellen Gottbezogenheit in allen seinen Situationen gesehen wird, ist wohl keine Gefahr, dass man in der Theologie zu viel vom Menschen und zu wenig von Gott reden würde.

### Photoapparate - Reparaturen

**O. BUSCH** Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

**Jetzt Revisionen und Synchronisationen!**

### VERBILLIGTE BÜCHER

**Carl Johann Perl** / Buch der Psalmen. Liber Psalmorum. Die Vorzüge dieser Ausgabe bestehen in der Darbietung des Textes sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache, in der nicht nur sauberen, sondern auch würdigen Ausstattung, am meisten jedoch in der sorgfältigen und sprachschönen Uebersetzung. 3. Aufl., 6.—9. Tausend, 464 Seiten, Lw. früher DM 11.70, jetzt DM 7.—

**C. Noppel** / Aedificatio Corporis Christi. Ein Aufriss der Pastoral. 2. verbesserte Auflage. 258 Seiten, Halbleinen mit Schutzumschlag, früher DM 4.20, jetzt DM 1.95

**Nikolaus Jansen** / Segnungen der Kirche. Segnungen bei Empfang des Sakramentes der Ehe, — über Mutter und Kind, — in Krankheitslagen, — beim Sterben und im Tode — gegen die Unbilden der Natur, — für einzelne Berufe, usw. 80 S., kartoniert, früher DM 2.20, jetzt DM 1.20

**Religion - Medizin.** Die wichtigsten Einzelfragen der ärztlichen Moral: Tötung der Leibfrucht, Ehemissbrauch, Periodische Enthaltung, Sterilisation, Euthanasie u. a. 89 Seiten, Ln., früher DM 3.75, jetzt DM 1.90

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

**BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung, Heidelberg O, Schliessfach 140**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

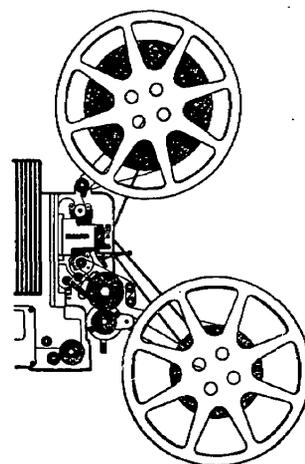
Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Mostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

Die dritte Charakteristik dieses Aufrisses liegt nun darin, dass er dem Anliegen, das im ersten Teil des Artikels vorgebracht wurde, gerecht zu werden versucht. Wenn man die Dogmatik so auffasst und aufbaut, wird sie lebendig und innerlich einheitlich. In dieser lebendigen inneren Einheit werden die Proportionen einer Essenz- und Existenztheologie nach Möglichkeit gewahrt, und es ist Raum für Fragen gegeben, die bis jetzt zu wenig berücksichtigt wurden. Selbstverständlich geht bei dieser lebendigen Einheit die streng logische Gliederung und die übersichtliche Einteilung verloren, aber, wie der Verfasser selber sagt, sehr deutliche und übersichtliche Schemata wurden fast immer durch eine Verarmung der Gesichtspunkte erkauf.

Der Autor gibt seinem Artikel die Überschrift: «Über den Versuch eines Aufrisses einer Dogmatik». Es geht also vor allem um eine Anregung, die Diskussion und Aussprache hervorrufen soll, aber auch um eine Orientierung über das Arbeitsprogramm der Theologen. In dieser Anregung wird das grosse Anliegen der dogmatischen Theologie von heute sichtbar: die Offenbarung als heilsgeschichtliche Wirklichkeit in ihrer inneren Einheit und in ihrer unerschöpflichen Fülle lebendig zu erfassen, sie der heutigen Welt nahe zu bringen, den heutigen Menschen in dieses Heilsgeschehen einzubeziehen und ihn zu Gott zu führen. A. Sutar.



**Höchste Leistung!**

Gut stehendes Bild  
kein Flimmern  
Regulierbare Tonoptik  
für Schwarzweiss und  
Farbenfilm

**Niedriger Preis!**

Durch Direktverkauf  
ab Generalvertretung:  
R. Bader, Grüngasse 8  
Zürich 4, Tel. 051/25 67 53

**DUCATI KINOPROJEKTOR**

für 16 mm Ton- und Stummfilm

**BURCH - KORRODI**

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

Zur Fastenzeit soeben erschienen:

JOSEF STAUDINGER S. J.

**Die letzte Zeit**

Vom Sinn des Weltgeschehens nach seiner göttlichen Zielsetzung.

244 Seiten, Halbleinen ca. S. 48.—, DM 8.40, s.Fr. 8.40

Der Autor von «Jenseits» zeigt uns, wie die letzten Akte über das Kapitel Menschheit vorausgesagt sind in den Schriften des Alten und Neuen Testaments und wie hier besonders die Briefe des hl. Paulus die Grossartigkeit und Tiefe der Gedanken Gottes erschliessen.

Durch jede Buchhandlung

**TYROLIA-VERLAG Innsbruck - Wien - München**